

Kopf der Woche

Abenteurer im Nebenjob

Guido Keel wird ab Juli neuer Leiter des Instituts für Angewandte Medienwissenschaft in Winterthur. Neben seiner Laufbahn an der Hochschule testet der 43-Jährige seine Grenzen als Skitourenführer, auf fernen Gipfeln oder in wilden Gewässern.

TEXT

Ann-Kathrin Schäfer

«Einmal im Jahr unternehme ich etwas, womit ich wieder ein Jahr lang angeben kann»: Guido Keel lacht, ein wenig über sich selbst und ein wenig, weil er stolz ist auf seine verrückten Erlebnisse, vermutlich. «Letztes habe ich gewettet, dass ich in vier Tagen von Winterthur mit dem Fahrrad an die Nordsee fahren kann. Ich habe es in dreieinhalb Tagen geschafft. Das ist ein bisschen kindisch, aber ich brauche das, ab und zu meine Grenzen erfahren.»

Auf und davon

Was sein grösstes Abenteuer war? Ohne Akklimatisierung mit zwei Freunden einen 5700-Meter-Vulkan im Iran besteigen, erzählt der dedizierte Leiter des Instituts für Angewandte Medienwissenschaft in Winterthur, der in seiner Freizeit als Skitourenführer tätig ist. Als er im Fernsehen in den Pausen der Fussball-Übertragung Deutschland gegen Iran Aufnahmen eben jenes Berges sah, war klar: «Ich wollte mal schauen, ob wir das können.» Oder nein, unterbricht der 43-Jährige sich selbst, noch abenteuerlicher war, auf einem Fluss in Alaska zu kentern, von dem man



Auf neuen Wegen: Hier beim Besteigen eines Vulkans im Iran – und in Winterthur bald als Leiter des IAM unterwegs.

sagt, dass Kentern tödlich sei. Wie das ablief? «Wenn Sie Zeit haben, erzähle ich Ihnen die ganze Geschichte.» Hinter dem grossen Fenster fahren geräuschlos Züge über die Gleise, an der Wand hängt die Fotografie von einem Filmemacher. Guido Keel trägt Veston und schicke Schuhe und erzählt in dem kühlen, modernen Seminarraum am Institut für Angewandte Medienwissenschaft in Winterthur, wie er mit 32 Jahren seine schon länger gehegte Idee verwirklichte, diesen wilden, einsamen Fluss in Alaska herunterzufahren.

Aber der Reihe nach: Begonnen hat das Gespräch nicht in wilden Gewässern Alaskas, sondern bei Keels neuer Rolle als Institutsleiter. Seine Antwort auf die erste Frage, ob er nun da sei, wo er immer hin wollte, lautet: Die neue Stelle habe sich so ergeben. Ein paar Fragen später relativiert er seine Aussage als «Understatement». Er sei durchaus stolz, sagt er, sich in einem langen Bewerbungsprozess gegen die internationale Konkurrenz durchgesetzt zu haben. Sein Ziel sei aber nie gewesen, eine bestimmte Karrierestufe zu erreichen, sondern etwas zu tun, was ihn interessiere. Und in der Position des Institutsleiters komme viel zusammen, das ihn in Kombination tatsächlich erfülle: Führen, Managen, Forschen und Unterrichten. Abwechslung ist Keel beruflich und privat «extrem wichtig». Er freut sich darauf, als Nachfolger von Daniel Perrin seine Ideen einzubringen und neue Schwerpunkte zu setzen. «Wir werden zum Beispiel die Medienkompetenz stärker in den Vordergrund rücken, weil heute nicht mehr nur Beiträge vom traditionellen journalistischen Medien den öffentli-

chen Diskurs prägen, sondern auch Angebote von Blogs, PR-Stellen und dubiosen Einzelmasken um die Aufmerksamkeit des Publikums kämpfen.»

Guido Keel spricht schnell, und unterstreicht das Gesagte mit energischen Gesten. Er nimmt seinen Beruf ernst und die Verantwortung den Mitarbeitenden, den Absolventinnen, der Gesellschaft gegenüber. «Müssen wir die journalistische Ethik nicht anders denken in einer Zeit, in der sich politische Führer mit Tweets direkt an ihr Publikum wenden», stellt er die rhetorische Frage in den Raum, «wo Menschen fortlaufend Medien konsumieren und nicht mehr darauf warten, bis am nächsten Tag die Zeitung da ist mit einer umfassenden Berichterstattung?» Als Experte wird er immer wieder für Interviews angefragt. In der Tat kann man mit ihm wunderbar über Qualität und Ethik des Journalismus in der heutigen Zeit diskutieren. «Wenn der Journalismus einfach sagt: Die Welt ist so und so, Punkt. Und die Menschen sagen: Das ist alles Mainstream und Lügenpresse! Dann kann der Journalismus seine Funktion nicht ausüben, meinungsbildend zu sein. Deshalb sind Transparenz und Relevanz noch viel wichtigere Qualitätskriterien als früher. Wobei relevant nicht mehr unbedingt ist, was im Parlament diskutiert wird und was CEO rauslassen, sondern was Menschen im Alltag betrifft und in den sozialen Medien diskutiert wird.» Medien und öffentliche Kommunikation sind das Steckenpferd des Winterthurers. «Es gibt diesen Spruch», sagt er und zitiert den Soziologen Niklas Luhmann: ««Alles, was wir über unsere Gesellschaft, ja

über die Welt, in der wir leben, wissen, wissen wir durch die Massenmedien.» Deshalb fand ich schon immer spannend, zu untersuchen, wie Medien, und zwar alle Arten von Medien, Einfluss auf Meinungen und die Öffentlichkeit nehmen.»

Irgendwas mit Medien

Schon als Jugendlicher entdeckt Keel in seinen Worten «die Welt via Zeitung». Später verdient er sich während des Ethnologie-Studiums etwas als freier Journalist dazu – weil er es spannend findet, Leute kennenzulernen, auf die man sonst nie treffen würde. Nach dem Studium wechselt er in die PR, um zu verstehen, wie Unternehmen die Medienberichterstattung beeinflussen. Als im Jahr 2000 der Online-Journalismus aufkommt, schnuppert er auch dort hinein, aber nur kurz. «Die Verknüpfung von Journalismus und Marketing-Aktivitäten, die damals vordergründig war, entsprach nicht meinen Vorstellungen.» Einige Jahre später versucht er es als Wirtschaftsjournalist bei einer Tageszeitung. Nach einem Monat gibt er auf. «Im Herzen bin ich nicht Journalist», erklärt Keel sich. «Das ist eine faszinierende Welt, aber nicht meine. Ich bin zu stark daran interessiert, mich länger mit einem Thema zu befassen, bevor ich mich dazu äussere.»

Als das IAM gegründet wird, ebenfalls im Jahr 2000, erhält Keel die Anfrage, als Praktiker Kommunikationskonzeption zu unterrichten. Er sagt zu, und übernimmt fünf Jahre später die Aufgabe, als Dienstchef System in die Forschung zu bringen. Nach seinen Stellen in Journalismus, PR und auch in der Marketing-Kommunikation einer Grossbank, wo er sich in «mühsamen Prozessen und Gärtchendenken» gefangen sieht, findet Keel am Institut den Ort, der ihm entspricht. «Die Forschung bringt manchmal am Schluss wenig greifbare Ergebnisse», sagt er. «Aber ich kann mir die Zeit nehmen, mich systematisch mit einem Thema auseinanderzusetzen.» Seine Dissertation über Journalisten in der Schweiz empfand er zwar mehr als notwendiges Übel denn als Leidenschaft: «Unter uns», sagt er, «ich fand das Doktorzeug damals so überflüssig wie eine Krawatte.» Ein Jahr gibt er sich, um fertig zu werden, viel weniger, als die meisten brauchen. Es glückt ihm, wie die meisten selbstgesteckten Herausforderungen in seinem Leben. Zum Beispiel auch die Restaurierung des einst heruntergekommenen Reihenhauses, in dem er heute in Winterthur lebt. «Ich wollte einfach mal sehen, ob ich das kann», sagt er erneut. «Irgendwann wuchs mir das Haus aber ans Herz, dann wollte ich auch darin wohnen.»

Ungezähmter Garten

Als eine Versicherungsberaterin das Haus später begutachtet, soll sie gesagt haben, das Haus werde sicher schön, wenn es

fertig sei. Aber für Keel war es das bereits. Die alten Holzböden und Holzbalken hat er bewusst erhalten. Im Garten, neben einer Outdoor-Sauna, wachsen Obstbäume und Beerensträucher. Das Haus ist nicht perfekt, so wie auch die Stadt Winterthur, findet er. Das gefällt ihm. «In der Nachbarschaft habe ich Bekannte, die Wert darauf legen, dass ein Blumenbeet unkrautfrei ist», meint Keel. «Ich mag es aber gerne, wenn es wuchert.» Heute ist Keel glücklich, in seinem Zuhause seinen Freiraum und Rückzugsort zu haben, in dem er viel liest und im Winter den Holzofen mit selbst gehacktem Holz befeuert.

Der Wunsch nach mehr Freiraum kam erstmals auf, als er mit 17 Jahren nach einem Austauschjahr aus Alaska zurückkam. Da entschied er kurzerhand, im Familienhaus im Zuger Unterägeri in den ungeheizten Dachstock zu ziehen. «Zwar am Morgen bei 10 Grad frieren, aber dafür meine eigene Welt haben», lautete die Devise. Das Jahr in Alaska bezeichnet er rückblickend als die Zeit, die seinem Leben eine neue Richtung gab. Geboren in einer kleinbürgerlichen Familie, der Vater Elektriker auf dem Bau, die Mutter Hausfrau, die Grosseltern Bauern, entfloher er mit 16 Jahren seiner kleinen, heilen Welt. «In Alaska war alles anders, als ich es kannte», sagt Keel. Anders meint links, alternativ, akademisch. Der Gastvater arbeitet als Psychiater, die Gastmutter mottet den TV-Apparat im Keller ein, als die US-Armee im Irak einmarschiert, um sich der Regierungspropaganda zu entziehen. In dieser Familie findet er ein zweites Zuhause.

Sehnsuchtsland Alaska

Auf der High School trifft Keel nicht auf die Elite wie im Schweizer Gymnasium, sondern auf Jugendliche aus den unterschiedlichsten Herkunftsfamilien. Fährt er aus der Stadt, findet er sich in einsamer Wildnis wieder. «Wenn man in Alaska den falschen Weg einschlägt, trifft man drei Wochen niemanden», so Keel. «Dagegen ist die Schweiz ein Spielplatz.» Seine Idee festigt sich, Ethnologie zu studieren. Später, mit 22 Jahren, kehrt er für die Studienabschlussarbeit zurück, lebt ein paar Monate mit Eskimos. Von dort nimmt er erneut ein Motto mit, das an der Haustür einer Lehrerin geschrieben steht: «No whining in this house», sprich: «Kein Gejammer in diesem Haus.» Menschen sollten versuchen, die Dinge, die sie scheinbar niederschmettern, mit Gelassenheit ertragen, findet auch Keel.

Erinnerungen, Einstellungen, Lebensweisheiten: Guido Keel nimmt einiges aus dem US-amerikanischen Staat mit. In die Schweiz aber kehrt er immer zurück. 2006 zunächst das letzte Mal, nach dem Versuch, mit einem Freund besagten Fluss zu bezwingen. Guido Keel erzählt: «Wir hatten ein aufblasbares Boot, einen Schlauchkanadier, und planten, in acht Tagen vom Gletscher bis zur Mündung zu fahren. Bereits am ersten Tag

sprudelte das Wildwasser wie in einer Waschmaschine.» Als es ruhiger wird, beginnen die zwei, Wasser aus dem Boot zu schöpfen. Dabei übersehen sie einen kleinen Bach, der mit starker Strömung von der Seite kommt. «Das Boot flippte.» Die Abenteuerer finden sich im reissenden Wasser neben Eisbrocken wieder, ringen um ihr Leben. «Wir versuchten panisch, uns und das Boot aus der Strömung zu reissen. Aber wir wussten, wenn wir uns mit den Füßen am Boden des Flussbetts abstossen, bleiben wir im feinen Gletschersand wie einbetoniert stecken.» Mit offenen Brüchen an den Füßen können sie sich trotzdem auf eine Kiesbank retten, paddeln noch zwei Tage den Fluss hinunter, bis sie am Ufer zufällig auf eine Aussteigerfamilie stossen, die sie aufpäppelt und schliesslich ausfliegt.

Seit dem Unfall vor elf Jahren war Keel nicht mehr in Alaska, will aber bald wieder hin. Dann sicher nicht mehr zu diesem Fluss? «Wenn wir uns besser vorbereiten würden, ein anderes Boot nehmen würden...» Er lächelt, hat Feuer gefangen. «Der Fluss reizt mich schon noch, muss ich ehrlich sagen.»

Vor dem Wildwasser aber will erst einmal die neue Führungsrolle am Institut in Winterthur gemeistert werden. Die ersten Gespräche mit Mitarbeitenden über mögliche Neuverteilungen von Aufgaben sind geführt. In ein paar Wochen kann damit Guido Keels nächstes Abenteuer beginnen, im Backsteingebäude neben den Winterthurer Gleisen, nur ein paar hundert Meter vom eigenen Haus entfernt.



Foto: Ann-Kathrin Schäfer

Zur Person: Guido Keel

Nach zwölf Jahren am Institut für Angewandte Medienwissenschaft (IAM) an der Winterthurer ZHAW übernimmt Guido Keel (43) den Posten des Institutsleiters von Daniel Perrin, der zum Direktor der Hochschule wird. Keel arbeitete zuvor in Journalismus, PR und Marketing-Kommunikation und studierte in Zürich Ethnologie. Vor der Matura absolvierte er im Rahmen eines Austauschjahres den High-School-Abschluss in Alaska. Aufgewachsen ist er in Unterägeri im Kanton Zug.